

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 76 Bydgoszcz, 1. April Bromberg 1939

Ilja und ihr Kosak

Roman von Paul Bruse.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Graf Samsonoff, ehemals Oberst eines Garderegiments, hat die Tore seiner Villa am Champs Elysées den Freunden, Vertriebenen geöffnet. Er gehört zu den wenigen Emigranten, die noch ein leidliches Vermögen gerettet haben, um hier in der Fremde ein Scheinleben zu führen, das an die früheren Glanzzeiten erinnert. — Wenige Jahre vielleicht noch, dann wird diese Herrlichkeit auch aufgezehrt sein. Aber was können Jahre nicht ändern! Und das ist die große, unumstößliche Hoffnung aller: Die Heimkehr ist das große Rußland, die Einsetzung eines neuen Zaren, die Wiederkehr alter Herrlichkeiten. In dem kleinen Marmorsaal im Stile Ludwigs XV. versammeln sich die Gäste mit ihren Damen. Wohl an die Hundert mögen es sein, aber wer die Namen aufzählen würde, der könnte sich an den Petersburger Hof versetzt denken. Da drüben an dem kleinen Tisch unter den spielenden Engeln sitzt General Wantschaff, der Leiter der Emigrantenzentrale Paris, ein abgeklärter, versonnener Graukopf, mit dem man nicht gern spricht, weil er so unerbittlich klar sieht und den meisten schon in aller Ruhe gesagt hat, daß sie nicht mehr Herren seien, sondern nur Geduldete und nichts anderes zu tun hätten, als zu arbeiten.

Neben ihm sitzt Graf Samsonoff, der langaufgeschossene Oberst in der Uniform seines Garderegiments. Auch andere Uniformen sieht man, aber meist herrscht Zivil vor, dem man ansieht, daß der Inhaber nicht zu den Leuten gehört, die mit Gütern dieser Erde gesegnet sind.

Auch Alex von Knees gehört zu ihnen. Er führt seine Schwester Ilja in die Gesellschaft ein. Ilja trägt das einfache Kleid, das sie in Bukarest gekauft hat. Aber was ist ihr das Kleid? Alle Hoheit ihres Blutes erwacht in dieser Stunde. Wie eine wirkliche Baronesse von Knees schreitet sie durch die neugierigen Gäste. Der Oberst geht ihr entgegen und begrüßt sie hofmäßig, auch der General verneigt sich artig. An ihrem Tisch nehmen sie Platz. Es wird ein einfaches Essen gereicht. Nach dem Essen wird getanzt, und wer nicht tanzt, setzt sich zu einem der Kreise, in denen in Hoffnung gemacht wird. Vielleicht wird sogar ein Spiel aufgelegt, was der General allerdings nicht gern sieht.

„Sie werden Mühe haben, die Baronesse mit zu unterhalten, Herr Rittmeister", wendet sich der General an Iljas Bruder!

„Werde ich!" brummt dieser unmutig. Ilja senkt den Blick zur Erde. Auf ihrem blonden Scheitel spielen goldene Lichter.

„Dann werde ich versuchen, Baronesse, daß Sie selbst ein wenig zu dem Haushalt beisteuern können. Haben Sie irgend welche Wünsche oder Pläne, Baronesse? Ich höre sie gern, wenn ich auch keine Versprechungen machen kann", erklärt der General ohne lange Redensarten.

Leise schüttelt sie den Kopf.

„Meine Schwester wünscht genaue Auskunft über den Verbleib des Kosaken, der sie aus Rußland geführt hat", drängt Alex sich vor.

Die Geschichte der Flucht ist den Herren schon bekannt, sie sehen sich an.

„Nach den Angaben, die wir haben, erübrigen sich die Nachforschungen, zumal es sich um einen der roten Kosaken handelt", erwidert der Oberst.

„Ich glaube es nicht", antwortet sie bestimmt.

Der Oberst geht nicht weiter darauf ein. Nur der General verspricht, ihr Nachricht zu geben, wenn er andere Nachrichten erhält. Das heißt soviel, er wird nicht weiter forschen, weil es sich um einen roten Kosaken handelt, dem die Offiziere den Tod geschworen haben.

Die Musik spielt auf.

„Das Ballett fehlt leider infolge besonderer Umstände", sagt der Oberst lachend und bittet Ilja zum Tanz.

Sickelkow wartet einen Augenblick ab, daß er Ilja allein gegenübertreten kann.

„Gnädige Baroneß! Ich begrüße Sie ganz besonders in dieser schönen Stadt. Wer hätte gedacht, daß wir uns hier wiedersehen würden! Wir hatten Sie aufgegeben, Baroneß. Nach unserem Abrücken von Baglowor —. Verzeihung, ich will nicht an alte Erinnerungen rühren! Reden wir von anderen Dingen. Darf ich um einen Tanz bitten, Baroneß?" spricht er galant. Untadelig ist sein Auftreten.

Er hat ein leichtes Spiel erhofft, ihre Gunst zu erlangen. Doch merkt er, ihre kühle Abwehr ist kälter und gewollter als damals in Baglowor. Da war sie noch ein Kind, nun ist das Weib in ihr erwacht. Sie ist ihm nicht gut gesonnen. Sie tanzt mit ihm, ablehnen kann sie nicht, aber kein Wort sagt sie ihm. Er geleitet sie zurück zu ihrem Bruder.

„Gnädige Baroneß sind sehr traurig, merke ich. Wir werden große Mühe haben, Alex, wenn wir das schöne Lächeln wieder hervorzaubern wollen, das ich einst auf ihren Wangen gesehen habe."

Sickelkow setzt sich zu ihnen.

„Uns allen wird noch das Lachen vergehen", sagt Alex bitter.

„Dann haben wir erst recht alle Ursache, den Tagen so viel Freuden abzugewinnen, wie nur möglich. Morgen schreiben wir wieder Kontoauszüge, Alex. Aber dieser Abend gehört uns. Auf Ihre Ankunft und Heimkehr, Baroneß Ilja!" lacht Sickelkow und hebt sein Weinglas. Ilja dankt und nippt von dem feurigen Wein. Herren und Damen drängen heran, um Ilja zu begrüßen. Sie bilden eine große Familie. Die gemeinsame Not hat sie zusammengeführt und hält sie zusammen. Groß ist die Hilfsbereitschaft unter ihnen.

Und das tut Ilja wohl.

Sickelkow weicht nicht mehr von ihrer Seite.

„Wer war der Kosak, Baroneß, der Sie rettete? Ich frage nur, weil ich bestimmte Vermutungen habe, nachdem Ihr Bruder mir davon erzählt hat", fragt er, als sie für einen Augenblick allein sind.

„Gregor Baranoff nannte er sich. Ihm verdanke ich alles", antwortet sie und wartet auf seine Vermutungen, die ihre Neugier erwecken.

„War er groß und blond: So hellblond wie Baronesse selber?" fragt er mit einem feurigen Blick auf Ilja.

Ilja bejaht und sieht ihn erstaunt an.

„Ritt er einen — englischen Fuchs — so einen Hengst, der gar nicht zu einem Kosaken paßt?" fragt er wieder.

„Jawohl, mein Herr. Sagen Sie mir, was wissen Sie noch mehr von ihm?" drängte sie, als erwarte sie Nachricht, die ihre Hoffnung bestärken könnte.

„Dann sind meine Vermutungen richtig. Wir nannten ihn den gelben Teufel. Er war unser ärgster Feind. Ein Roter, dem wir Offiziere den Tod geschworen hatten. Wenn er erschien, dann —. Warum werden Sie so blaß, Baroneß?"

„Nichts! Bitte, erzählen Sie weiter!"

„Ich habe nichts zu erzählen, denn uns war der Kosak ein Rätsel. Und der hat Sie aus dem Hexenkessel gebracht?"

„Ja, er ganz allein!"

„Dann will ich Dank sagen, daß ich ihn doch nicht getroffen habe. Ich habe fünfmal auf ihn geschossen und ihn nicht vom Pferd heruntergeholt. Er war kugelfest, wie wir sagen. Na, das muß ich doch den anderen erzählen. Die werden staunen."

Er geht über den Saal und erzählt den Kameraden von einst, was er eben erfahren hat. Ilja beobachtet die Mienen.

Nichts als bitterer Haß zeigte sich.

„Wollen wir nicht gehen, Alex? Ich bitte dich", wendet sie sich an den Bruder.

„Mir recht", sagt der Bruder kurz, stürzt sein volles Glas hinunter und setzt es hart auf den Tisch.

„Sickelkow ist mein Freund, Ilja", und seine Augen haben einen herrischen Blick. Zwischen seinen Brauen steht eine steile, tiefe Falte. Sie weiß, was das zu bedeuten hat. Willenlos folgt sie ihrem Bruder.

Über Gregor Baranoff, den Kosaken, gibt es unter den ehemaligen Offizieren der Weißen Armee nur ein Urteil. Und wenn er auch die Baroneß von Knees aus Rußland geführt hat, ihr Schwur bleibt.

Daß er wahrscheinlich einer Kugel zum Opfer gefallen ist, halten sie für ein gerechtes Gottesurteil. So denkt auch Alex von Knees. Ilja muß alle Kraft zusammennehmen, um nicht umzusinken.

*

Die Wellen der Inflation gleiten über Deutschland. Die Scheinblüte einer Wirtschaftsbelebung weckt überall lebendiges Treiben. Das deutlichste Zeichen dieser Zeit sind die Ausländer, die das Pflaster der Hauptstadt bevölkern und Waren in großen Mengen aufkaufen. Der große Ausverkauf Deutschlands hat eingesetzt.

Kein Wunder, daß auch die großen Vergnügungsstätten sich nicht mehr über gähnende Leere in ihren Hallen beklagen können.

Dr. Althoff, der Leiter der Viktoriaspielhallen, hat einen feinen Riecher für Menschen und Dinge. Man sagt auch, daß er die nötigen Mittel in bar habe, um Menschen und Dinge zu regieren. Daß er auch über das Artistenbüro verfügt und für sich die besten Kräfte kapert, liegt eben in seiner Geschäftstüchtigkeit (oder sollte das Geld auch hier eine Rolle spielen?). Noch am gleichen Tage ist ihm Gregor Baranoff alias Ulrich Schäffler angeboten worden. Rußland — russische Lieder, russische Tänze, Kosak —

Für den Abend wird Gregor nach den Viktoriaspielen gebeten mit der Weisung, sich dem Leiter, Herrn Dr. Althoff, vorzustellen. Er staunt über die schnelle Vermittlung, aber noch mehr staunt er über die kurze und entschlossene Art des Dr. Althoff.

Ohne viel Umstände erklärt er sich bereit, Ulrich einzustellen. Der einfache, korrekte Direktor schaut ihn frei und offen an.

„Einverstanden?" ist sein letztes kleines Wort.

Ulrich nickt bejahend.

„Alles Weitere besprechen Sie morgen mit dem Regisseur. Ich werde Anweisungen geben."

„Es freut mich, und ich darf Ihnen meinen Dank sagen."

„Dank? Bitte nicht. Sie waren Kosak?"

„Jawohl."

„Deutscher Kriegsgefangener?"

„Jawohl."

„So!"

Ein freundlicher Blick trifft Ulrich.

„Ich hoffe, daß Sie Erfolg haben."

Die Privatsekretärin bringt den Vertrag. Gregor liest und unterschreibt.

Ein kräftiger Händedruck, und er ist entlassen. —

Acht Tage sind seit jenem Abend vergangen. Heute prangt ein riesengroßes Plakat über den Eingängen zu den Viktoriaspielhallen. „Gregor Baranoff, der Kosak", steht in leuchtendroten Lettern neben dem Bild eines Kosaken, der freilich nichts mit dem Genannten zu tun hat, sondern eben ein rechter Kosak ist und alle Zeichen seiner halbasiatischen Herkunft vorzeigt. Scheinwerfer belichten grell die Fläche. Die Drehtüren kommen nicht zum Stillstand. Die Besucher drängen hinein. Die prunkvoll ausstaffierten Portiers haben alle Mühe, den Strom richtig zu verteilen. Der weite, hochgewölbte Zuschauerraum füllt sich rasch. Selbst in den Logen sitzen schon Damen und Herren in großer Abendtoilette.

Dr. Althoff versteht seinen Beruf. Vom ersten Geigenstrich an fesselt er seine Gäste. Die Musik schmettert einen Marsch hin, daß alle Herzen mitklopfen, und der leiseste Walzer wird mit einer Klangfülle gespielt, daß einige Paare es nicht lassen können, zwischen den Tischen sich im Takt zu wiegen und zu biegen. Und dann rollt das große Programm ab, ein buntes Bilderbuch, jede Nummer im Wechsel sich steigend, ob es Akrobaten oder Spaßmacher sind. Launig kündigt der elegante Ansager die nächste Nummer an.

Und dann steht Gregor auf der Bühne. Alles Licht weicht. Nur aus der Kuppelhöhe fließt gedämpftes Licht und hebt seine Gestalt aus dem blauschimmernden Hintergrund heraus. Die blanken Messingknöpfe seiner Uniform blitzen. Seine Hand umfaßt den silbernen Griff seines krummen Degens. Blaß und knochig erscheint sein Gesicht.

Wie eine sich überstürzende Meute rast die Musik plötzlich daher, und hinein schmettert Gregor seine aufpeitschenden Reiterlieder. Er ist ganz Kosak, und vor seinen Augen sieht er nur die stürmenden Scharen seiner Kameraden. Wer kann sich der rasenden Gewalt dieser Stimme verschließen? Hinein in den Wirbel lockt und zwingt sie.

Ein Wink seiner Hand — die Musik bricht ab. In das Schweigen hinein poltert stürmischer Beifall, der kein Ende nehmen will. Regungslos läßt Gregor die Wellen vorüberbrausen. Heller und lichter wird das Blau des Hintergrundes, der Vorhang gibt die volle Breite der Bühne frei.

Wieder hebt er die befehlende Rechte, als gebiete er über die Kosakenscharen. Die Musik schmettert. Reitermarsch der Kosaken — diese seltsamen, unmelodischen, aber taktsicheren Klänge der Hörer.

Und da sind sie, seine Reiter. Aus den Seitenkulissen schreiten sie im Takt hervor, immer mehr, bewegen sich, biegen sich in den Hüften nach hinter über, tief nach vorn, und aus dem Schreiten wird Tanz. Nun springt Gregor unter sie, und der Tanz beginnt. In dem freien Rund der Kosaken — es sind verkleidete Tanzmädchen —, da wirbelt nun Gregor seinen Tanz hinein, wie er ihn oft getanzt hat unter dem Taktklatschen der Kosakenfäuste. Dann ergreift der Wirbel auch die anderen, und ein toller Zauber fliegt über die Bühne.

Selten hat der weite Saal einen solchen stürmischen Beifall erlebt. Vor dem rotsamtnen Vorhang steht Gregor, hebt zum Dank die Hand an die Kosakenmütze. Tausend Hände rasen Beifall. Und plötzlich reißt der Vorhang noch einmal auf. Um ihn drängen sich seine Kosaken. Die Musik beginnt, und noch einmal wirbelt der Tanz der Kosaken vorüber.

Als er nach einer Stunde noch einmal auftritt und seine Volkslieder singt, wiederholt sich der stürmische Beifall. Er muß eine Zugabe machen und singt das einfache, stille Lied, das er Ilja in später Nachtstunde vorsang.

Vor der tiefen Klage dieses Liedes beugt sich jeder. Dann verdeckt ihn der Vorhang.

Dr. Althoff beglückwünscht ihn und nimmt ihn mit in seine Loge, um ihn seiner Tochter vorzustellen. — Nelly Althoff begrüßt ihn mit ausgesuchtester Höflichkeit. Kühl nur dankt Gregor und läßt das hohe Lob an sich abgleiten. Er setzt sich auf ihre Bitte an ihre Seite und das Ausfragen beginnt. Als Gregor mit den Antworten zurückhält, lacht sie ihn an. Ihr Seidenschal sinkt zurück und gibt die leuchtende, marmorweiße Schulter frei.

„Sie müssen mir einmal von Rußland erzählen, Herr Schäffler. Hier ist nicht der rechte Ort dafür. Entschuldigen Sie bitte meine Neugier!" lächelt sie ihn an.

„Ihr Interesse ehrt mich, gnädiges Fräulein, ich muß aber bitten, Ihre Erwartungen nicht zu hoch zu schrauben. Meine Erlebnisse in der Gefangenschaft sind nicht für zarte Gemüter geschaffen", wehrt er bittend ab.

„Sie erzählen nicht gern davon?"

„Nein, gnädiges Fräulein!"

„Das ist schade. Ich hätte gern mit Ihnen ein Stündchen geplaudert."

Ihr seidenes, kostbares Abendkleid knistert. Ihre Augen lachen ihm zu. Ihre bloßen Schultern leuchten ihm entgegen.

„Wir werden Gelegenheit nehmen, Herrn Ulrich Schäffler zu uns zu bitten, Nelly. Auch ich würde mich freuen, mit Ihnen zu plaudern und über weitere Pläne zu verhandeln", mischt sich der Vater ein, der aufmerksam der Unterhaltung gefolgt ist.

„Dankend angenommen!" sagt Ulrich klar und ruhig.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frühlingstücher tun sich auf.

Von Annie Francé-Harrar.

Wenn ein Winter sehr streng und lang und bösartig ist, gibt es bei zartbesaiteten Gemütern kein Ende des Jammerns und Lamentierens, es möge doch endlich Frühling werden.

Was aber sollen die Frühlingsblumen machen, deren Zeit doch schon längst gekommen wäre? Sie schlafen noch, sagt man und beruhigt sich dabei. Aber damit ist es ganz und gar nicht abgetan. Denn wenn sie später als sonst zu blühen beginnen und das Laub der Bäume und Büsche übereilt hervorschießt, deckt früher der Waldschatten sie zu, als die Wochen ihrer Blüte um sind. Denn wenn sie so früh im Jahr erscheinen, liegt es doch nur daran, daß diese Vorfrühlingstage einzig die Zeit sind, da sie volle Sonne für sich haben. Der grünende und laubreiche Wald ist sozusagen ihr Feind. Er deckt sie mit Dämmerung, und das können sie nicht vertragen. Darum sind die letzten Februar-, die März- und die ersten Aprilwochen die Jahreszeit, die ihnen und nur ihnen gehört.

Ja, wie richtet sich aber ein Schneeglöckchen, eine Anemone oder eine Primel ein, damit sie rechtzeitig zur Stelle sind? Muß da nicht so etwas wie ein Zeitsinn vorhanden sein, eine Vorbereitungszeit, um gewissermaßen im Augenblick fertig zu sein? Denn Winterende und Frühlingswerden vollziehen sich immer so, daß gestern noch Schnee fiel und heute warmer Regen und lauer Wind die Erde auftauen. Aber Pflanzen sind Wesen, die sich auch in den schwierigsten Lagen zu helfen wissen. Bei den Frühlingsblumen ist es so, daß sie völlig ausgebildet unter der Erde sitzen und nur zu wachsen und sich zu strecken brauchen, wenn für sie der Tag kommt, der sie befreit. Die Schneeglöckchen sind nicht die ersten, denn mit ihnen zusammen erscheint der purpurrote und schwer duftende Seidelbast. Um München, wo ich meine Kindheit zugebracht habe, gab es unendlich viel Seidelbast. Er liebt ja den lichten Auwald und tauscht ihn höchstens gegen besonnte Waldsäume. Zwischen dürre Gräser und mehrjährige Birken, in rotgesprenkelte Schneeheide und magere Weiden eingebettet, steht er mit seinen unglaublich zähen Stämmchen — denn eigentlich ist er ja ein Strauch — und trägt aufrecht wie eine Kerze die zuckerglänzenden Blümchen. Man sieht es ihm förmlich an, daß er giftig ist. So wie er später weder von Insekten befallen, noch von Schnecken benagt wird und seine glatten Korallenbeeren unangefochten ausreifen, so ist er auch in der Zeit seiner Blüte ohne Verfolger. Die Hummeln, die frühen Fliegen, dann und wann schon eine Biene stürzen sich vom Huflattich auf die Gänseblümchen und bekrabbeln auch die Weidenkätzchen mit gleichem Eifer. Die langen roten Fransen der Schwarzerlen und die gelbgrünen der Haseln sind um diese Zeit meist schon fertig mit ihrem kleinen Blütengeschäft, in dem nur der Wind freundlich aus und ein geht. Aber ein da und dort versprengter Ahorn bereitet sich eilig vor oder steht schon in einer leuchtend grüngoldenen Wolke, und die Eschen hängen unordentlich voll von langen Fäden.

Die Schneeglöckchen lieben den Auwald nicht minder. Aber sie steigen ebensogern die Flanken der Bergwälder empor und finden dort allerliebste Gesellschaft. Im Alpenland, aber eigentlich nur im Berchtesgadener und Salzburger Winkel, gibt es die großen rötlichweißen Schneerosen, die landesüblich „Schneekaterln" heißen und, wenn es mild ist, schon zu Weihnachten ein bißchen Frühling spielen. Aber sie sind eben nur dort zu finden, wenngleich die Familie Nieswurz Vettern und Basen bis in den Kaukasus und Himalaja hinein besitzt. Auch die Schneeglöckchen — es gibt zwei, die recht unterschiedlich voneinander sind — haben einen rührend zärtlichen Namen. Das größere, das mehr gegen den Westen zu seine Standorte besitzt, heißt „Frühlingstürchen", und man soll versuchen, ob es für eine Märzblume eine hübschere und sinnvollere Bezeichnung gibt.

Mit den Schneeglöckchen zusammen wachsen meist noch andere Lieblichkeiten. Da sind die Fingerkräuter, die Veilchen, Teppiche von Anemonen, die schlichten grünen Bingelkräuter, die „Mercurialis" heißen, weil man einst glaubte, mit ihrer Hilfe Quecksilber in Gold umwandeln zu können; schließlich noch der überaus reizende Lerchensporn, an dem die bösen Hummeln viele Raubzüge begehen. Anstatt nämlich manierlich den Honig von vorne herauszuholen und dabei der Blüte den kleinen Liebesdienst der Befruchtung zu leisten, beißen sie den Honigsporn von rückwärts an — was der Pflanze gar nichts nützt — und gehen dann heimlich brummend als Zechpreller davon. —

Diese ganze Pflanzengesellschaft, zu der sich am milden Rhein und in Württemberg auch noch der eiergelbe Winterling und die wunderschön blauen Sternchen der Meerzwiebel — „Scilla" heißt sie, als sei sie wirklich eine Dryade — gesellen, findet sich besonders gerne im frühlingssonnigen Buchenwald ein. In Scharen kommen auch noch die himmelblauen Leberblümchen dazu. Sie sind ebenfalls Anemonen; mancherorts blühen sie nicht nur blau, sondern weiß und rosenrot dazwischen. Sie lieben die norddeutsche Tiefebene nicht. Bis zu den Mittelgebirgen, nicht weiter, wandern sie nach Norden, und noch weniger häufig tut das die gelbe Waldtulpe, die unsere einzige wilde Tulpe überhaupt ist, und von der die vielen bunten und oft kostbaren Gartenspielarten keineswegs abstammen. Sie ist recht selten geworden, und nur selten habe ich sie zu Gesicht bekommen. Aber jedesmal ist mir klar geworden, in welcher verwirrenden Traumhaftigkeit ein derartig schönes Pflanzenwesen in der Einsamkeit der Wälder steht. Immerhin lassen sich die Waldtulpen Zeit. Vor April erscheinen sie nicht. Sie wollen nichts mehr mit Frösten zu tun haben.

Das gilt auch für den Frühlingskrokus. Mit seinen gelben und hellvioletten Blütenflämmchen vertritt er als einziger unter allen unseren Frühlingsblumen ein Stück warmer und sonnenglühender Vorzeit, ein Stück Tertiär. Darum ist er auch bei uns so wenig verbreitet, eigentlich nur in den Gärten; ja, man behauptet, soweit er wild wachse, sei er überhaupt nur verwildert, etwa auf den Wiesen um die Schwarzwälder Burgruine Zavelstein. Aber ich habe doch einmal in Franken eine ebenso schöne Krokusau gesehen: Hunderte und Hunderte von zartlila Kelchen, so daß die ganze feuchte Wiese einen silbervioletten Schimmer trug, den die Dotterblumen eines Bächleins mit dunklem Gold säumten. Der Abend kam; ein düsterer Fichtenhügel tauchte in den sanftrosa Himmel, und ein paar Kiebitze spielten im Blauen. Kann man solche Frühlingstage je vergessen?

Aber da ich dies schreibe, fallen über meinen Berggarten noch die dicken Flocken, und die Eisgehänge glitzern an der Laube. Längst sollte hier alles voll Schneeglöckchen stehen. Und ich weiß — da unten, in der kalten, dumpfwarmen Erde, warten sie und sind vielleicht genau so voll Ungeduld, wie ich und wie wir alle es jetzt sind.

Im deutschen Memel.

Von **Rudolf Herzog.**

Deutsch ist die Stadt, seit im Jahre 1225 der Deutsche Orden die Memelburg baute, zum Schutz des Memelstromes und seines aufblühenden Landes, als Bollwerk gegen die Angriffe der Litauer und Polen. Um die Deutschordensburg herum siedelte sich die Stadt, und die Lage war günstig für ihre Entfaltung, denn hier ergießt sich die Dange in das Memeler Tief, und das Kurische Haff gewinnt die freie Ostsee. Selbst der livländische Schwertorden trat von seinem Anrecht, das er an die Stadt geltend machte, zurück, weil er ihr Deutschtum nicht aufzusaugen vermochte, und durch die wechselreichen Stürme der Jahrhunderte bewahrte diese nördlichste Stadt Deutschlands die deutsche Seele, die ihr auch die Bestimmungen des Versailler Diktats nicht zu nehmen vermochten.

Das stille und das laute Ringen ging lange um den großen Hafen, den deutsche Unternehmungskraft erschuf und der den Neid der Nachbarn auf sich richtete. Um den Hafen, dessen Leuchtfeuer ihr Licht über das Kurische Haff und die Ostsee ergießen und den Schiffen die Einfahrt in die Seehandelsstadt Memel sichern. Und ob auch nach dem Buchstaben des Versailler Diktats Deutschland die Verwaltung der Stadt bis auf weiteres entzogen wurde: ein Blick auf die Denkmäler der Stadt Memel schenkte uns die Ruhe des Wartens. Vor dem Rathaus erhob sich das bedeutungsvollste: die erzgegossene Borussia, von Granitblöcken umgeben, welche die Büsten der eisernen Männer der preußischen Befreiungszeit tragen, York darunter, der Mann des entscheidenden Entschlusses beim Übertritt im nicht allzu fernen Tauroggen. Wohl holte der Litauer voreilig die Borussia selber vom Sockel. Im Rathaus aber bewahrte Memels Bürgerschaft die Bilder Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise, denn im Rathaus an der Dange hatte das gejagte Königspaar für eine kurze Spanne eine Unterkunft gefunden, als es von Königsberg aus die Flucht vor der Wut Napoleons fortsetzen mußte, in eisiger Kälte, in Not und Entbehrungen, in Krankheit und Hoffnungslosigkeit. Bis auch zu Memel seines Bleibens nicht mehr war und es weiter mußte bis zu seinem Golgatha: Tilsit.

Im Hafen pulst das Leben. Und wie es den Reedereien pulst, so pulst es auf den Werften, in den Gießereien und Maschinenfabriken und Tauziehereien. Die Fischer holen die Heringszüge herein, der Handel geht um Holz und Flachs und Hanf. Im Hafen harrt das Memeler Dampfboot. Lehrreich ist eine Fahrt durch das Kurische Haff und die bernsteingoldene Küste der Ostsee entlang, und ob auch oft ein Sprachengemisch der Randvölker über Deck sich ergießt: das Deutsche hat und hält seit altersher die Oberstimme, und deutsche Lotsen leiten das Schiff. Bis tief ins Baltenland war es niemals anders.

Laßt uns mit dem Memeler Stadtkind, dem gottwohlgefälligen Dichtersmann Simon Dach gemeinsam die folgenden Verse seines Ännchen von Tharau-Liedes singen, das er im fernen Jahre 1644 während des Dreißigjährigen Krieges ersann:

Käm alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnt beieinander zu stahn.
Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein
Soll unsrer Liebe Verknotigung sein.

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt:
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Nach manchem Leiden und traurigem Los.

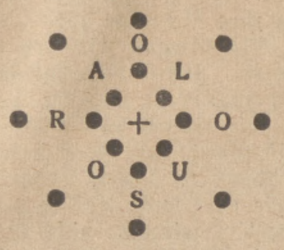
Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt:
Ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer.



Rätsel-Ecke



Stern-Rätsel.



Die Punkte dieser sternförmigen Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß die acht Ausstrahlungen vom Mittelstück richtige Wörter ergeben. Der Kreis um die Mitte von oben nach rechts herum gelesen, ergibt dann einen Kirchensonntag.

*

Eine Verlobungsanzeige.

Klara Suse Riten
Fred-Kurt Ranof

grüßen als Verlobte

Eine Verlobungsanzeige, wie alle die anderen. Nur mit dem Unterschied, daß man aus den Namensbuchstaben der Verlobten die Heimatstädte beider zusammenstellen kann. Woher stammt sie? Woher stammt er? — Das sollen die Leser herausfinden!

Auflösung der Rätsel aus Nr. 70

Stern-Rätsel:



*

Rösselsprung:

Schwer ist's allen recht zu machen!
Darum mach' dir nichts daraus,
Kritisieren deine Sachen
Heinz und Hinz und Kunz und Klaus.
Jene, die dich heut verlachen,
Lachen morgen and're aus. O. Promber.

*

Buchstaben-Rätsel: Mond — Nord

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.